

# Wie Bertram Wolf sich wandelt : Erzählung

Autor(en): **Schweizer, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **279 (2000)**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377116>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wie Bertram Wolf sich wandelt

ERZÄHLUNG VON EDWIN SCHWEIZER

Bertram Wolf war auf dem besten Wege, Schuhmacher zu werden wie sein Vater. Doch es gab nicht genug Arbeit für zwei in der väterlichen Schusterwerkstatt. Zudem behagte dem Jungen das grobe Handwerk immer weniger, und er mochte den Geruch von Leder, Leim und verschwitzten Filzeinlagen schon gar nicht mehr ausstehen.

So kam es, dass Bertram als Zwanzigjähriger plötzlich die Absicht bekundete, ins Kloster einzutreten. Dabei wäre er im Dorf selbst rasch in den Ruf eines halben Gottesmannes gekommen, denn der Mesmer wurde älter, unzuverlässiger, und man wäre froh um einen Nachfolger gewesen. Da ihm Bertram schon oft bei seinen Verrichtungen in der Kirche geholfen hatte, wusste er, wie man Altarkerzen aufsteckt, das Chorgestühl mit Bodenwischse einreibt, die Krippenfiguren aufstellt und am Karfreitag das Kruzifix mit violetten Tüchern verhüllt.

Bertram jedoch hatte nichts anderes mehr im Kopf als die Kutte. Doch dann kam Don Francesco und löschte das Strohfeder. Don Francesco, der bald siebzigjährige Kaplan, vermochte in die Tiefe der Menschenseele zu schauen. Er riet Bertram, in der Stadt eine Handelsschule zu besuchen und Kaufmann zu

werden. Je länger Don Francesco von Rechtskunde, Buchhaltung, Wechseln, Zinsen und Börsengeschäften sprach, umso weniger lockten ihn schliesslich Kreuzgang, Betpult und Mönchskutte. Eines Tages war es soweit. Bertram Wolf verliess sein Dorf am Alpstein und zog in die Stadt.

Aus dieser Zeit habe ich Bertram noch in Erinnerung, wie er jeweils über das Wochenende ins Dorf zurückkehrte, vornehm herausgeputzt, mit Mappe und handlicher Schreibmaschine. Nachher habe ich ihn für längere Zeit aus den Augen verloren, bis ich dem Sohn des Schuhmachers in recht befremdlichen Lebensumständen wieder begegnete.

Von einer Reise kommend, traf ich an einem Herbstabend im Hauptbahnhof ein. Hungrig nahm ich am Snack-Bufferet noch einen kleinen Imbiss zu mir. Da fiel mein Blick zufällig auf einen bärtigen, verwahrlosten Mann, der mit schleichenden Schritten auf das Bufferet zukam. Nun war er noch eine Armlänge von mir entfernt; ich hätte ihn mit Leichtigkeit am wild wuchernden Bart zupfen können. Ich betrachtete sein ungeschnittenes Haupthaar, die breite Nase, die tiefliegenden wässrigen Augen, die fleischigen Lippen. Keine Zweifel mehr.

«Bertram!» rief ich, «Du bist es doch! – Oder?» – Der Ange-

sprochene trat schlafwandlerisch näher, grüsste mich murmelnd und drückte kraftlos meine Hand. – «Keinen Alkohol, Robert», sagte er leise, als ich ihn fragte, ob er auch ein Bier trinke. – «Nur Hagebuttentee.» – Wir waren im gleichen Dorf aufgewachsen, hatten uns gut gekannt, und jetzt, nach Jahren, standen wir uns wie Fremde in der Wüste gegenüber. Die obere Knöpfe von Bertrams grauer Pelerine waren offen, die Kragenspitzen des Hemdes zerknittert, als hätte er schon manche Nächte im Freien geschlafen. Unter dem ärmellosen Umhang trug er eine apfelgrüne Jogging-Hose, und seine Füsse steckten in schiefgelaufenen Wanderschuhen.

Mühsam kamen wir ins Gespräch. Ob er nicht mehr im Büro arbeite, fragte ich zögernd. Mit stockender Stimme antwortete er. Doch er redete wirres Zeug. Schreckliche Finsternis sei bisher sein Leben gewesen, voll Sünde und Vergnügungssucht. Alles Hässliche habe er getan: Rauchen, Trinken, Fluchen, unreines Werk ...

Darauf blickte er zu Boden, fahrig, ängstlich, als stände er vor dem Scharfrichter. Nach einer Weile aber änderte sich plötzlich sein Ton. Seine Augen glühten fiebrig. «Jetzt endlich bin ich auf dem rechten Weg, Robert», sagte



er und blickte mir zum erstenmal voll ins Gesicht. «Ich habe die Fesseln gelöst und steige hinauf in die Sphäre der Vollendung. Ich lasse mich vom Geist führen, bis ich ganz verschmelze mit dem Kosmos. Und esse unterwegs die Brosamen, welche die Vögel des Himmels übrig lassen.» Nach dieser Offenbarung lächelte Bertram selig. Zu allem Überfluss holte er noch unter seiner Pelerine ein paar abgegriffene Broschüren hervor und legte sie auf den Stehtisch, mitten in eine Bierlache. Soviel ich in der kurzen Zeit erkennen konnte – denn er liess den ganzen Wisch sogleich wieder verschwinden –, waren es Schriften über Okkultismus und Jogapraktiken.

«Anstatt Klosterbruder bis Du also Jogi geworden», warf ich spassend ein, um den in den Kosmos entschwebenden Verrückten an den Beinen auf die Erde herabzuziehen.

Brissagorauchend stand ein Güterarbeiter neben uns, ein Glas Rotwein trinkend. Ein Kollege gesellte sich zu ihm, und beide musterten die bärtige Gestalt. Ob ich mich schämte? Keineswegs! «Das ist Bertram!», wollte ich ihnen zurufen, «Schuhmachers Bertram aus meinem Dorf. Er war des Mesmers rechte Hand und hat Don Franciscos Garten umgestochen im Herbst und im

Winter den Weg zur Kirche gepfadet!»

Ein Bursche in zitronengelber Skiausrüstung ging vorüber, ein Invalider schlurfte an Krücken auf den Billettschalter zu. Bertram schwieg. Er presste nur immer wieder den ausgetrockneten Teebeutel zusammen. Wusste er überhaupt, wo er sich befand? Hatte er seine Herkunft, das Dorf denn ganz vergessen? Das Betzeitläuten beim Einnachten, die Wurstweggen vom Bäcker Bruderer, die Schmäzlerwiese mit den ersten Frühlingsblumen, Aschermittwoch und Ostern, den goldenen Sommer und den Herbst mit dem gelben Most, den Advent und die Christmette?

«Sie haben jetzt ein neues Gemeindehaus, eine Kunsteisbahn und ein neues Schulhaus!» schrie ich ihm fast in die Ohren und hoffte dabei, die Nachrichten aus dem Heimatdorf würden einen Funken von Freude in ihm entzünden. «Die Monika aus der Eintracht hat schon vier Kinder, und Don Francesco ist vor zwei Jahren gestorben!» – Verlorene Mühe. Er winkte nur matt mit der Hand ab, als wollte er eine lästige Fliege verscheuchen. Ich ging nochmals ans Buffet und holte zwei Tassen Kaffee und zwei Nussgipfel. Als ich an unsern Platz zurückkehrte, war Bertram verschwunden.

Nach dieser Begegnung hatte ich Bertram völlig aus den Augen verloren und ihn schliesslich wieder vergessen. Bis zu jenem Tag im letzten Sommer. – Zeitunglesend sass ich gegen Abend

vor einem Bistro am Schiffländelplatz. Ich hatte die Pfeife nachgestopft, den Kopf gehoben – da streifte mein Blick einen Mann, der in marineblauem Blazer und weisser Hose über den Platz schlenderte. Ich versuchte, den Kopf hinter der Zeitung zu verstecken, doch schon hörte ich meinen Namen: «Röbi! – Du hier? – Was sucht denn der arme Sünder in der Stadt?»

Bertram Wolf stand vor mir und klopfte mir jovial auf die Schultern. Jetzt war er wie ein Geck gekleidet, und alles passte zueinander: der fettansetzende Bauch, das glattrasierte Kinn, die öligen gewellten Haare, das Schnäuzchen, die Bastschuhe, Veston und Hose, das halbgeöffnete knallbunte Hemd, die behaarte Brust darunter und das nach Vanille duftende Parfum. Er setzte sich ohne Umstände an mein Tischchen, griff nach dem Aschenbecher und zündete sich eine Zigarette an, wobei ich den protzigen Ring mit dem haselnussgrossen Stein bemerkte. Als der Kellner erschien, bestellte er, mit den Fingern schnalzend, einen Aperitif. Bertrams durch und durch verändertes Wesen hatte mir die Sprache verschlagen.

«Na Röbi, bist Du eigentlich stumm geworden?», fragte er, mir gönnerhaft die Hand tätchelnd. «Nein, das nicht», erwiderte ich kühl, «ich stelle mir nur vor, wie ich Dich das letzte Mal angetroffen habe. Als Jogi. Erinnerst Du Dich noch, im Hauptbahnhof?» – Er ging nicht darauf ein, redete aber unaufhörlich

über alles Mögliche. Ich kam gar nicht zu Wort. Beiläufig fragte er, was für einen Job ich habe, wo ich wohne, ob ich einen Hausdrachen hätte...

Ich blieb ihm die Antworten schuldig. Sein zynischer Unterton ärgerte mich. Ich schämte mich – für ihn. Mit keiner Silbe erwähnte ich unser Dorf. Ich verschwieg ihm auch meine Frau und mein zweijähriges Söhnchen. Der Schwätzer strich sein Schnäuzchen glatt, guckte in die Luft, schnippte Zigarettenasche vom Ärmel weg, polierte seine Fingernägel.

Plötzlich schoss er in die Höhe, drehte den Kopf gegen den Bellevueplatz und winkte jemandem. «Röbi, ich muss weiter! – Bye-bye!» Und weg war er, ohne den Apéro bezahlt zu haben. Zwischen den Autos sah ich, wie er eine kräftig geschminkte Dame mit einem Zwergpudel begrüsst. Mit diesen beiden verschwand Bertram, ohne nochmals zurückzublicken, in einer Seitengasse.

Ich machte mich auf den Heimweg. Unter der Quaibrücke ruhte der See. Grünliches, dunkles Wasser. Mit schillernden Öllachen, von den Motorbooten. Es roch nach Fischen, Algen und Fäulnis. In der Abendbläue schien der See uferlos. Wie ein Meer. Unversehens flatterten Vögel in diesen grenzenlosen Raum. Möwen stiegen auf; weisses, schneeig gefiedertes Leben. In diesem Augenblick erst wich der bleierne Druck in meiner Brust.